Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. Dezember 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

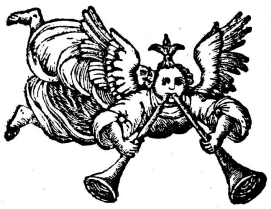
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend



Er ist gekommen

„Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet." 2. Kor. 8, 9.

Trümmerhaufen, Ruinen, Tag und Nacht das Rattern der Maschinen der todbringenden Rüstungsindustrie, das Einschlagen der Bomben und Geschütze, bittere Armut, Hunger, Verfolgung, das ist die Welt, der aufs neue die Weihnachtsbotschaft verkündigt wird. Kann in einer solchen Welt überhaupt noch Weihnachten gefeiert werden? Darf da noch gesungen werden: „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit"? Wir müßten schon durch und durch abgestumpfte Menschen sein, wollten wir vor dieser grauenvollen Wirklichkeit unserer Tage die Augen verschließen und uns in ein Weihnachts-Traumland hineinretten. Auch bei uns ist es ja nicht mehr wie früher. Wie viel Sorge, wie viel bittere Armut und verborgene Not gibts auch in unserm Land!

Aber nun soll dennoch und gerade in diese dunkle, böse, zerstörte Welt hinein die Weihnachtsbotschaft erklingen. Gerade in sie! So wahr das Licht in der Finsternis scheint. So lange es Tag ist, sieht man es ja nicht. Aber wenn es dunkel ist, dann leuchtet es hilfreich und groß. Und so könnte es sein — ja, möchte es doch so sein! — daß die Weihnachtsbotschaft gerade jetzt mit ihrer ganzen Hilfe und ihrem großen Trost gehört werden darf, ganz anders als bisher. Sie ist ja wahrhaftig nicht die Botschaft für die Reichen und Satten, sondern die Botschaft für die äußerlich oder innerlich armen, gedrückten, sorgenden und elenden Menschen.

Weihnachten verkündet uns, daß Gott selber, der ewige, über allen Sternen thronende, heilige Gott in seinem Sohn zu uns in unser Erdendunkel herabgestiegen ist.

Er kam zur Welt wie heute Flüchtlingskinder manchmal zur Welt kommen müssen. Er ward arm, ganz arm und immer noch ärmer. Er ward ein Emigrantenkind in Aegypten. Und dann endete dieser Weg, der in der Krippe begann, in der Schmach des Kreuzestodes. — Warum ward er so arm? „Er ward arm um euretwillen" ruft der Apostel Paulus uns zu. Hört ihr's, ihr Armen und Elenden? Er ward arm um euretwillen. Nun seid ihr nicht mehr allein in eurer Not, in eurer Angst, in eurer Krankheit, in eurer Schwermut und eurem Sterben. Gott ist bei euch. Gott ist euer Bruder geworden.

Durch sein Hinabsteigen in unsere Tiefe durch seinen Weg, den er vom Himmelsthron zurückgelegt hat hinunter in die arme Krippe zu Bethlehem und noch tiefer hinunter bis in den Tod am Kreuz und dann wieder aus diesen Tiefen zurück zum Thron seines Vaters, hat er unsere eigentliche, letzte Not gewendet. Und diese Not heißt Schuld. O, wie ungern hören wir dieses Wort! Aber gerade unsere Schuld gegenüber Gott, unser Ungehorsam, unsere Selbstherrlichkeit, unsere Weigerung, als schwache Menschen allein von seiner Gnade zu leben, sie ist der Grund aller Dunkelheit auf Erden. Wir sind um dieser Schuld willen im Gericht. Christus aber ist an Weihnachten gekommen, um dieses Gericht von uns weg auf sich zu nehmen. Er ist gekommen, damit wir in dieses Gericht nicht untergehen müßten. „Welt ging verloren, Christ ist geboren! Christ ist erschienen, uns zu versühnen"! Wär er nicht gekommen, dann bliebe der Himmel verschlossen. An Weihnachten aber ist er wieder aufgegangen: „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis" heißts in einem alten Weihnachtslied. Und jetzt bricht mit dem armen Christus als unserm Bruder die Hilfe machtvoll in unser armes Leben. Er ist gekommen, uns reich zu machen. Reich, freilich nicht an äußern Gütern. Er ist gekommen unsere Schuld zu vergeben, die Schuld, die einen Menschen — ob er's zugibt oder nicht — schwer niederdrücken und unfrei machen kann. Er ist gekommen, um Schwache mit seiner Kraft stark zu machen, Trauernde und Gebrochene aufzurichten, Einsame mit seiner Gegenwart zu trösten. Er ist gekommen, uns Hoffnungslose mit seiner Hoffnung zu erfüllen. Er ist in seiner Armut ja zugleich der Sieger. Das Himmelreich, das er uns wieder aufgeschlossen hat, ist das Himmelreich, das er einst machtvoll auf Erden bringen wird. Wie er in jener ersten Weihnachtsnacht arm und niedrig gekommen ist, so wird er am Ende der Tage in Herrlichkeit wiederkommen und alle Not, allen Kummer, alle Sünde machtvoll beseitigen. Dann „wird Gott abwischen alle Tränen von unsern Augen". Dann wird auch der Tod nicht mehr sein. Dann bricht das große Friedensreich an, das die Propheten verheißen haben. Das ist die frohe Hoffnung, auf die Weihnachten uns aufschauen läßt. M.-L. M.

Clichés Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung

Familienschutz und Frauen

L.M. Wir neigen heute gerne zur Meinung, was für die Familie getan werde, sei auch für die Frauen getan. Förderung der Familie sei auch Förderung der Frauen. Ist dem so? Ja und nein.

Ja, wenn die Förderung der Familie den Frauen das Kinderhaben und Kindererziehen, das hausmütterliche Walten erleichtert. Nein, wenn die Förderung der Familie als Vorwand genommen würde, um einer bedeutenden Wirksamkeit lediger und verheirateter Frauen außerhalb des Familienkreises nicht Raum zu geben oder den Boden zu entziehen. Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß die Frauenbewegung nicht zuletzt aus zu einseitiger Beschränkung der Frauen auf Funktionen im Dienste der Familie hervorgegangen ist.

Die drei Hauptvorschläge des bundesrätlichen Gegenentwurfes zum Volksbegehren „Für die Familie", betr. Revision der Bundesverfassung, nämlich:

Der Bund ist zur Gesetzgebung auf dem Gebiete der Familienausgleichskassen befugt. Er kann den Beitritt allgemein oder für einzelne Bevölkerungsgruppen obligatorisch erklären. Er berücksichtigt die bestehenden Kassen, fördert die Bestrebungen der Kantone zur Gründung neuer Kassen und ist befugt, eine Landesausgleichskasse zu errichten . . .

Der Bund kann die Errichtung von Wohnungen und Siedlungen für kinderreiche Familien unterstützen . . .

Der Bund wird auf dem Wege der Gesetzgebung die Mutterschaftsversicherung einrichten . . .,

vermöchten nun wirklich die Grundlagen zu einer bedeutenden Erleichterung des Lebens und Wirkens vieler Frauen zu bilden.

Damit nun die vorgeschlagenen Einrichtungen einst ihre Zwecke denkbar gut erfüllen können, dürfen die Frauen einige für sie besonders bedeutsame Punkte nicht aus den Augen lassen.

Gegenwärtig haben die Engländerinnen, zu welchen wir sonst, was Erfolge in Frauenfragen anbelangt, mit Bewunderung und Neid aufblicken, mühsam zu erringen, daß Familien- bzw. die Kinderzulagen nicht an den Mann, sondern an die Frau als Vorsteherin des Haushaltes ausbezahlt werden. Mögen sie mit ihren Forderungen durchdringen und damit ganz allgemein die Ausgestaltung der Zulagenregelung günstig präjudizieren.

Im Grunde ist es so selbstverständlich wie zweckmäßig, daß im Interesse der Familie gemachte Zulagen den Familienmüttern und nicht den Familienvätern ausbezahlt werden.

Selbstverständlich, weil es in unserem Zivilgesetzbuch nicht etwa heißt „Die Frau macht den Haushalt", sondern „Sie führt den Haushalt." Auf Grund dieser Gesetzesbestimmung versteht es sich in unserem Zusammenhang wirklich von selbst, daß die Hausfrau die kompetente Stelle ist, Beträge in Empfang zu nehmen, die einzig und allein ausgerichtet werden, um der Familie zugute zu kommen. Man hat heute — und nicht zuletzt auch von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus — den Kampf gegen die Mißachtung der Hausfrauenarbeit aufgenommen. Eine Würdigung in Worten sickert langsam durch. Die Ausrichtung der Familienzulage an die Hausfrauen aber bedeutete eine angemessene Würdigung durch die Tat.

Und zweckmäßig wäre die Ausbezahlung der Zulagen an die Frau, weil damit die sicherste Gewähr für eine bestmögliche Verwendung der Beiträge im Interesse der Familie geboten wäre. Ein sehr wahres Sprichwort sagt: „Isch e Mueter no so arm, so git si doch ihrem Chindli warm." Aber keines redet von so weitgehendem väterlichen Verantwortungsbewußtsein.

Bekämpfen übrigens die Frauen den Alkoholkonsum nicht gerade auch deshalb, weil er Tausenden von Kindern, Tausenden von Müttern das Lebensnotwendigste unterschlagen hatte, indem die „Ernährer" ihr Einkommen vertranken, anstatt im Sinne des Gesetzes „für den Unterhalt von Weib und Kind Sorge zu tragen"? In Statistiken bekommen wir dann zu sehen, wie viele rotbackige Aepfel, knusprige Brötchen und große Tassen voll schneeweißer Milch den Kindern verloren gingen, weil ihre Väter zu tief ins Glas zu schauen pflegten. Wir wissen, daß die Mütter den Kindern mehr Brot schneiden, mehr Milch einschenken und mehr Aepfel zum Znüni mitgeben könnten, wenn die Familienzulagen ihnen direkt ausbezahlt würden, anstatt den nicht ganz ungefährlichen Umweg zu beschreiben.

Aber nicht nur den Hausfrauen, sondern auch den erwerbstätigen Frauen könnte eine Ausgestaltung der Familienausgleichskassen zu einer Besserung ihrer Stellung verhelfen.

Denn mit dem weitgehenden Ausbau dieser Kassen würde auch das so fragwürdige wie populäre Argument gegen gleiche Entlöhnung der Frauen bei gleicher Arbeit, der Hinweis auf männliche Familienpflichten, hinfällig werden. Wenn den Familien auf dem Wege der Ausgleichskassen zum Teil sogar von Staats wegen unter die Arme gegriffen wird, so weicht nun wirklich auch der Schatten eines Grundes für die Minderbezahlung der Frauenarbeit. Möge die sich ankündigende Aenderung der Lage die erwerbstätigen Frauen im Kampf um ihr gutes Recht neu stärken!

Das Bessere ist des Guten Feind! Dies Wort wird auch bezüglich des Ausbaues der Familienausgleichskassen, der Errichtung von Wohnungen und Siedlungen für kinderreiche Familien, sowie für die Schaffung einer Mutterschaftsversicherung seine Geltung haben.

Und zwar in dem Sinne, daß auf allen diesen Gebieten nur dann das Bestmögliche geleistet werden kann, wenn beim Planen und Durchführen Frauen maßgebend mitarbeiten. Denn wer könnte bestreiten, daß nun wirklich die Frauen in erster Linie die Ansprüche, denen Wohnun-

Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach

Vorgeschichte: Der Doktor erzählt dem neuen Ortspfarrer die merkwürdige Geschichte von Evi und Matej Maslan, welcher nun von allen verlassen im Sterben liegt. Die beiden hatten sich seinerzeit allen Hindernissen zum Trotz geheiratet. Später lebten sie glücklich und kräftig auf dem schönen Hof der Frau, bis Matejs Wiensterreise eine Trübung heraufbeschwor. Diese Trennung war nicht von Gutem. 2. Fortsetzung

„Bald darauf ist, trotz aller Vorsicht, was ich fürchtete, doch eingetreten. Ich habe dem Maslan schreiben müssen, daß seine Frau eine Fehlgeburt getan hat (diesmal wär's ein Bub gewesen), konnte ihm aber zugleich versichern, daß er keine Sorge um sie zu haben brauche. Sie hat sich rasch und vollständig erholt, war wieder so tätig wie je in der Wirtschaft und ist beim Herannahen des Frühlings im schönsten Flor gestanden; ein bißchen blaß noch — wissen: eine gesunde Maiglockenblüte und auch sonst ganz Maiglocke, so frisch und hold und ernst. Ich mußt oft denken, ob das ein Unglück wäre, wenn ihrem Manne etwas zustieße. Es wäre kein Unglück, nur ein Schmerz. Sie würde ihn betrauern, ihn im besten Andenken behalten und sich vielleicht mit der Zeit entschließen, einen andern zu nehmen, der besser für sie gepaßt hätte."

Der Doktor seufzte, und über das energische Gesicht des Geistlichen blitzte ein Lächeln. Er sah zu dem kleinen Alten, der in sich zusammengesunken neben ihm kauerte und eben von neuem das bunte Taschentuch zog und bedächtig entfaltete, mitleidig erstaunt nieder und sagte nur:

„So, so?"

„Statt Ende April, wie bestimmt war," fuhr Vanka fort, „ist der Herr Graf schon Anfang März zurückgekommen. Die ganze Beamtenschaft und Dienerschaft war im Hof versammelt, um ihn zu erwarten; auch Frau Evi war da. Als der Wagen vor dem Schloßtor hielt, stürzten ihm die Lakaien entgegnete, um den Schlag zu öffnen, und Maslan sprang mit einem Satz vom Kutschbock herunter und eilte auf Evi zu. Sprechen konnte er nicht, aber die Augen funkelten ihm — ach Gott, was für ein schöner Mensch war er! Und sie, stehen geblieben und ihn erwartet und ihn angesehen, so freudig, so selig, so stolz und so bescheiden, Hochwürden — wie eine Braut. Jedem ist's aufgefallen, — wie eine Braut."

Vanka rieb sich die Nase mit dem Zeigefinger, den ein breiter, goldener Siegelring schmückte. „Die Freude hat nicht lang gedauert," sprach er nachdenklich. „Viel länger die Mißstimmung, die nachher eingetreten ist, von der keines der beiden etwas merken lassen wollte und die sich doch verraten hat, wie sich das Fieber durch die Hitze verrät. — Das kam so: Eine von der Dienerschaft konnte es nicht unterlassen, die Evi zu necken, zu fragen, ob sie den Maslan auch tüchtig ins Gebet genommen, sich erkundigt habe, ob er ihr treu gewesen sei den ganzen Winter? Evi lachte dazu, war ihres Mannes sicher! Aber die andre gab so lang keine Ruhe mit ihren Sticheleien, bis die Frau endlich stutzig wurde. Jetzt war's aus. Sie wollte wissen, wie's stand, sie hat in ihn gedrungen, ihr die Wahrheit zu sagen. Und er, ein Gemisch von Ehrlichkeit und Falschheit, wie er von jeher war, hat gestanden. Was für eine Demütigung das gewesen ist für das stolze Weib, können Hochwürden sich vorstellen. Da ist also dann die lange Zeit der Mißstimmung eingetreten. Aber auch die hat ein Ende genommen, und dann war's, als ob die gestaute Liebe mit verzehnfachter Gewalt wieder hervorbräche. Zu viel, zu heftig, mir ist die Sache gleich nicht geheuer vorgekommen. Die Frau hat um nur ganz ihm zu Gefallen zu leben, ihren eigenen Geschmack verleugnet, ihre zweite Natur — ihre Solidität. Sie hat sogar die Wirtschaft vernachlässigt. Und Maslan die Freiheit, die der Graf ihm spendierte, ausgenützt, zeigen wollen, wie gut es ihm geht, und wie glücklich er ist. Die größte Gastfreundlichkeit ausgeübt, eingeladen, traktiert und auch mit seiner jungen Frau alle Unterhaltungen mitgemacht, die es in der Gegend gegeben hat. Sie wird wohl gehofft haben, daß sie ihn auf die Art herumkriegt, und daß er sie nicht mehr verlassen wird. Weit gefehlt! Im Spätherbst ist es genau so gegangen wie im vorigen Jahr. Er wieder: „Komm mit! wenn ich dich hab, denk ich an keine andre". Und sie: „Ich kann nicht; es ist ohnehin die höchste Zeit für uns beide, zum Rechten zu sehen."

„Verzeihen Hochwürden, daß ich so ausführlich bin," unterbrach sich Doktor Vanka, als der Pfarrer unwillkürlich ein Zeichen der Ungeduld gegeben hatte. „Mit der Geschichte dieses einen Jahres erzähl ich zugleich die der folgenden Jahre. Es war immer dasselbe, nur, — verstehen Hochwürden, die Dimension ist gewachsen. Nach jeder Trennung hat Maslan seiner Frau Schwereres abzubitten gehabt und so wurde ihr denn natürlich auch das Verzeihen immer schwerer". Er hielt inne, seine Brust hob sich zu einem langen, tiefen Atemzuge. „Nun, ihre Liebe hat auch das Schwerste aufgewogen, es war eine magnetische Liebe; sie ist gewachsen mit dem Kummer, den sie um den Taugenichts erdulden mußte und gloreich aus jeder Prüfung hervorgegangen.

„Arme Evi!"

„Zuletzt machte der liebe Maslan gar keinen Anspruch mehr auf ihre Begleitung. Das Leben, das er sich eingerichtet hatte, paßte ihm ja wie auf den Leib geschnitten. Im Winter lustig in Wien, in der schönen Uniform glänzen und prunken, im Sommer wieder lustig im Hause der Frau, den Herrn Helen und Gnaden austreilen. Beim letzten Abschied hatte er ihr ganz heiter zugerufen: „Auf Wiedersehen im Frühjahr!"

„Das war im Schloßhof bei der Abfahrt des alten Herrn. Alles voll Leut' und alle sich um den Wagen gedrängt. Ich habe mich hinter Frau Evi gestellt, weil ich dachte, sie könnt zusammenbrechen. Wirklich ganz danach hat sie ausgeschaut. Wie der Mann ihr denn sagt: ‚Auf Wiedersehen im Frühjahr!' gibt sie eine herbe Antwort: ‚Oder auch nicht; es kommt auf dich an.' Er ist förmlich zurückgefahren

gen für kinderreiche Familien genügen müssen, am besten kennen, sowie selbstverständlich auch die Verhältnisse, welchen ein wirksamer Familienausgleich und eine Mutterschaftsversicherung angepaßt werden müssen. Mögen die Frauen aktiv ihre besonderen Auffassungen vertreten! — Auch freut uns in diesem Zusammenhang die bundesrätliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Frauen bei der Ausübung von Berufen* ganz besonders. Denn so hoffen wir zuversichtlich, daß auch eine beträchtliche Anzahl unserer Architektinnen, Nationalökonominnen und Juristinnen an den vorgesehenen Werken mitarbeiten wird.

Aber nicht nur im einzelnen, sondern auch ganz allgemein gibt uns das Volksbegehren „Für die Familie" und der bundesrätliche Gegenentwurf vom Gesichtspunkt der Fraueninteressen einen Fingerzeig, den wir unmöglich übersehen dürfen.

So begrüßenswert die Erweiterung der Sozialgesetzgebung im Sinne des vorgesehenen Verfassungsartikels ist, so bedeutet sie doch eine vergrößerte Intervention des Staates in die Familie. Obschon sich eine „Verstaatlichung" auf den verschiedensten Gebieten fast notwendigerweise immer weitgehender vollzieht, so wird sie gewiß von einem großen Teil von Frauen gerade dort, wo sie die Familie berührt, am deutlichsten realisiert. Sie gibt uns sehr zu denken. Denn je mehr nun diese „Verstaatlichung" um sich greift, d. h. je mehr Angelegenheiten, welche ursprünglich außerhalb dem Bereiche der Staatsgewalt standen, vom Staate geordnet werden, umsomehr nimmt in einer Demokratie logischerweise die Bedeutung und Tragweite des politischen Mitspracherechtes zu. Und umso schwächer wird die Stellung derjenigen, welche es nicht besitzen. So paradox es klingen mag, die staatsbürgerliche Stellung der Schweizerin von 1944 ist daher relativ schlechter als diejenige ihrer Urgroßmutter im Jahre 1848. Ja, sie könnte im Laufe des Zeitgeschehens leicht noch schlechter werden, wenn sich die Schweizerin zu einem Mädchen in der staatlichen Maschinerie machen läßt, anstatt sich kraft dem politischen Mitspracherecht mit zu deren Meister aufzuschwingen.

Frau entfalten können, dann im Kanton. Aber heute haben selbst fortgeschrittene Städtekantone ein noch sehr wenig entwickeltes Verständnis für die Mitwirkung der Frau. Bevor eine große Zahl Kantone sich entschieden hat, kann eidgenössisch kein Schritt erfolgen. Das ist kein Unrecht gegenüber der Frauenwelt an sich, aber doch gegenüber der einzelnen, zur Mitarbeit bereiten und dazu befähigten Frau. Deren Zahl ist groß, wird immer höher durch entsprechende Schulung auf allen Stufen und Richtungen. Die absolut schöpferisch veranlagte Frau wird heute in Beamtung und Kommissionen viel zu wenig eingesetzt, obschon sogar in der Armee, im Luftschutz, in der Kriegsfürsorge Frauen Tüchtiges leisten. Zahlreich sind die Helferinnen in der öffentlichen Fürsorge, wozu die Frau durch ihr Wesen prädestiniert ist. Sie eignet sich besonders für den Verkehr von Mensch zu Mensch. Die Frau ermangelt auch nicht des nötigen kritischen Sinnes, dieser ist oft ausgeprägter als bei Männern.

Der Redner stellt fest, daß in 85 eidgenössischen Kommissionen und Delegationen nur zehn weibliche Mitarbeiterinnen in acht Gremien sitzen. Meist sind sie vereinzelt, was hemmend wirkt wegen der Isolation, das ist ein großes Unrecht und kann gutgemacht werden ohne Verfassungsänderung, ohne ideologische Umstellung, sondern durch realistische Politik der Gegenwart und der Zukunft.

Die Bewährung der Demokratie wird vielleicht künftig viel mehr in der sozialen, verwaltungsmäßigen Ausübung der Demokratie liegen als in der Handhabung der formalen Rechte. Da ist die Frau am Platze, sie muß wissen, daß sie der Demokratie aktiv und passiv unterstellt ist, muß sich ihrem Wesen gemäß einleben in die volle Betätigung als Bürgerin. Aber nicht nur im Bund, besonders in den Gemeinden und Kantonen müssen die Frauen mehr herangezogen werden, was allerdings nicht eidgenössisch verordnet werden kann.

Mit der Erfüllung des Postulates würde einer wichtigen Strömung der modernen politischen Entwicklung Rechnung getragen, nämlich der Zusammenwicklung, dem Zusammenschluß aller aus den Elemente des Staates. Nur so wird unser kleiner Staat sich in einer neuen Welt behaupten können und sich Geltung verschaffen.

Bundesrat von Steiger dankt dem Redner für seine gediegenen Gedankengänge. Das Postulat wird schon stark praktiziert, besonders in Kriegswirtschaft, Biga, Fabrikkommissionen, Heimarbeit, Gewerbekommission, Pro Helvetia, Filmkammer, Flüchtlingsfragen, Arbeitsdienst, Kunstkommission, Personalausschüssen, Pensionskassen. Weiter sollen Frauen herangezogen werden im Gesundheitswesen und in der Fürsorge. Wir anerkennen die hervorragenden Leistungen, die Frauen verdienen vermehrte Heranziehung, das Verständnis dafür ist vorhanden, darum wird das Postulat entgegengenommen.

(„National-Zeitung.")

* Zwischenbericht des Bundesrates vom 20. Mai 1944 über Arbeitsbeschaffung.

Noch mehr Frauen in außerparlamentarische Kommission

Dietschi (Solothurn, freis.) verlangt in einem Postulat, daß der Bundesrat in die meisten außerparlamentarischen Kommissionen und der ihm nahestehenden Institutionen in angemessener Zahl Frauen wählt.

Zur Begründung führt der Postulant aus, daß er nicht einen Entscheid in der Frage des Frauenstimmrechts im Bunde herbeiführen wolle. Persönlich müßte er gleichzeitig dafür und dagegen sein, möchte den Frauen dieses Recht einräumen, sie aber gleichzeitig vor dem Männerkampf in der Politik bewahren.

Der Anspruch der Frau auf die politische Gleichstellung sei vorhanden, die Verwirklichung wäre die letzte Konsequenz der liberalen Demokratie des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Eintritt der Frau in das volle bürgerliche Leben wäre von viel weiterreichender Bedeutung bei uns als in allen andern Ländern. Die aufgeweckte Frau ist zur Mitarbeit befähigt, sie könnte aber wegen ihrer weiblichen Besonderheiten darunter leiden, da sie sehr sensibel ist. Die Flucht in die Indifferenz würde aber zur Schädigung des Staates führen. Man sollte die Frau nur dort mitsprechen lassen und ihr Rechte einräumen, wo sie den ausgesprochenen Willen dazu hat, sie sich wappnen will für den Kampf, daß sie nicht entweder dem Fanatismus oder der Indifferenz unterliegt. Die Wappnung für die fruchtbare Mitarbeit kann nur in der stufenweisen Eingliederung der Frau liegen, geistig, psychisch und politisch. Es muß auch hier unserer Demokratie gemäß die Entwicklung von unten nach oben maßgebend sein. In der Gemeinde muß sich vorerst die

Der Theologinnen-Beruf in der Schweiz

Bedrängten Menschen helfen, sie trösten, erziehen und für ihr seelisches Wohl besorgt sein — was für beglückendere Aufgaben kann es für die Frau geben? Kein Wunder, daß immer wieder junge Mädchen sich das Lebensziel wählen, Pfarrerin zu werden.

Zum Beruf aber gehören auch seine praktischen Möglichkeiten, Fragen der Anstellung, Arbeitsdauer und — seien wir uns ruhig darüber klar — auch die Besoldung. Daher haben wir eine junge Pfarrerin, die bereits an mehreren Zürcher Kirchen gepredigt hat, gebeten, uns über ihr Erfahrungen Auskunft zu geben.

„Vorab ist der Titel Frl. Pfarrer' für eine Frau auch nach abgelegtem Schlußexamen bei der jetzigen Ordnung eigentlich unrichtig." Während der männliche Theologe nach bestandenen Prüfungen das Recht erhält, die Buchstaben VDM (Verbum Dei Minister — Diener des göttlichen Wortes) vor seinen Namen zu setzen, gleich wie der Doktorand den Dr., darf die Theologiestudentin das nur, wenn sie in einem Kanton ausstudiert hat, der dem Konkordat beigetreten ist. So zum Beispiel in Basel. Zürich aber und viele andere Kanton sind nicht Mitglieder des Konkordats. Promoviert also eine Theologin in Zürich, so, ... „ja so hat sie eigentlich erst einmal von ihrem Examen noch nichts." Erst wenn sie von einer Gemeinde gewählt worden ist, dann dürfte sie sich „Fräulein Pfarrer' nennen.

Die Gesamtlage

So äußerlich diese Frage des Titels erscheint, so rührt sie doch auch eine innere Sachlage an. Nirgends ist auf Arbeitsgebieten der Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Tätigen so groß, wie bei der Seelsorge. Bis heute hängt die weibliche Theologin durchaus vom Pfarrer ab, von seiner Stellung zu der Frage, von seinem ganzen persönlichen Verhalten zur Kandidatin. Wenn der Pfarrer will, kann er sie als „Pfarramtshelferin" heranziehen. Die Theologin arbeitet dann unter seiner Leitung; die Gemeinde entlohnt sie freiwillig. (Gezahlte Gehälter sind sehr verschieden: Eine protestantische Theologin, die lange im Tessin amtete, mußte sich mit 2400 Franken im Jahr begnügen, während sich die Einkünfte einer Pfarramtshelferin in Zürich gegen 6000 Franken jährlich beliefen.)

Die praktische und rechtliche Lage der Theologinnen in der Schweiz variiert in den Kantonen durchaus, manche sind freiheitlicher, andere wieder verhalten sich reaktionärer. Ueberall aber steht das Amt des weiblichen Pfarrers noch ganz im Anfangsstadium. Da es keine Instanz gibt, die man befragen könnte, haben wir uns einen Ueberblick verschafft, indem wir auf das Referat zurückgriffen, das vor einer Gruppe der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kantons Zürich gehalten wurde.

Als zu Anfang das Studium der Theologie für Frauen eröffnet wurde, brach sich ein freiheitlicher Strom Bahn. Studentinnen widmeten sich dem Gebiet, und noch vor der endgültigen, gesetzlichen Regelung wurden in Zürich zwei Pfarrerinnen ordiniert, nämlich Fräulein Pfarrer Gutknecht am Großmünster und Fräulein Pfarrer Pfister am Neumünster. Weiter ist in Zollikon eine Theologin tätig, und in Basel amtete lange Zeit eine Frau als Seelsorgerin. Ihr Platz ist heute frei, die Frage steht noch offen, aber die Gemeinde scheint wiederum einen weiblichen Pfarrer an ihre Stelle zu wünschen.

Diese Frauen aber sind im ganzen gesehen doch nur Ausnahmen. Mit der Gesamtfrage der weiblichen Theologin liegt es dort, wo die Frauenfragen überhaupt liegen: Der Frau fehlt die Wählbarkeit. Zuerst müßten die ausstudierten Theologinnen wählbar sein, gleich wie die Männer. Das wäre ihr passives Wahlrecht. Doch auch aktiv, als Wählerinnen, müßten die Frauen dem Kirchenrat angehören. Denn wie gewinnt der weibliche Seelsorger praktisch das Vertrauen der Gemeinde? Die Pfarramtshelferin hält etwa Bibelstunde ab und besorgt den Unterricht der Jugend. Die Kinder erzählen von ihr der Mutter. Die Mutter aber hat kein Stimmrecht in der Gemeinde...

Trotz all dieser großen Schwierigkeiten, haben sich bereits Frauen im Pfarrerberuf bewährt. In Lugano amtete jahrelang Fräulein Pfarrer Marie-Luise Martin, die viel Gutes leistete und bei ihrer Diaspora-Gemeinde tief beliebt war. Das Kantonsspital in Zürich hat langezeit eine weibliche Seelsorgerin angestellt, und als sie die Stelle aufgab, wurde für die Nachfolge ausdrücklich wiederum eine Frau verlangt. Die Fürsorge für Kranke, ihr Gottesdienst, endlich die Vorbereitung auf Leiden und Tod scheinen gute Arbeitsfelder für besonders begnadete Frauen zu sein.

Den stärksten Widerspruch trifft die Pfarrerin andererseits gerade dort, wo sie am stärksten nach außen hin auftritt, wo sie am klarsten hat mit großer Zärtlichkeit, ja, ja, ich muß es sagen, und völlig schmerzlichem Vorwurf ausgerufen: ‚Evi!...' Da erblickt er aber mich und merkt, daß ich ihre Worte gehört habe, wirft sogleich den Kopf in den Nacken, lacht auf, küßt sie und springt auf den Bock.

„Ein paar Monate sind vergangen; mit Schreiben hat sich Maslan in der Zeit nicht angestrengt, wie ich glaube. Alle Sonntage, wenn ich seine Frau am Ausgang der Kirche traf, nach der heiligen Messe, sprach ich sie an: ‚Gute Nachrichten aus Wien, Frau Maslan? Was schreibt Ihr Mann?' — und immer dieselbe Antwort: ‚Jetzt eine Weile nichts. Morgen erwarte ich einen Brief von ihm.' Wie oft so ein erwarteter Brief gekommen ist, weiß ich nicht; daß auf einmal einer da war, den sie nicht erwartet hatte, haben nachträglich nur zu viel Leute erfahren. Es war ein Brief von einem Frauenzimmer, Hochwürden, von einem jungen Mädchen, das der Maslan niederträchtig betrogen hatte. Es scheint, daß die Person bis dahin brav und unschuldig gewesen ist."

(Fortsetzung folgt)

Weihnachtslied

Die Nacht ist hin, nun wird es licht,
Da Jakobs Stern die Wolken bricht:
Ihr Völker hebt die Häupter auf,
Und merkt der goldnen Zeiten Lauf!

Du süßer Zweig aus Jesse Stamm,
Mein Heil, mein Fürst, mein Schatz, mein Lamm!
Ach schau doch hier mit Freuden her
Wie wenn mein Herz die Wiege wär.

Ach komm doch, liebster Seelenschatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz:
Die Liebe steckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kann!

Ihr Töchter Salems, küßt den Sohn!
Des Höchsten Liebe brennet schon.
Kommt, küßt das Kind! es stillt den Zorn.
Ach, nun erhebt der Herr sein Horn!

J. Ch. Günther, 1695—1723

Weihnachten im Gut vor dem Riehentor

Von einer Großtochter erzählt.

Alle Feste wurden bei Großmama zu einem unvergeßlichen Erlebnis für Groß und Klein; das Schönste war aber doch das Weihnachtsfest — das war der Glanzpunkt des ganzen Jahres. Den Wunschzettel durfte man zum voraus der Großmutter unterbreiten, und sie wählte mit Liebe und Sorgfalt das, was am meisten erfreuen konnte. Für ihre zarte Gesundheit war das Besorgen der vielen Geschenke für die große Familie eine mühsame Sache. Ein- bis zweimal fuhr sie vor Weihnachten aber in die Stadt, um womöglich all die Herrlichkeiten in den Geschäften selbst auszusuchen. Dazumal war die Freiestraße stiller als heute, nur ab und zu fuhr ein elegantes Coupé die Straße hinauf und hinunter. Die Ladenbesitzer komplimentierten persönlich die vornehmen Kunden zum Wagen.

Oft durfte ich, als älteste Großtochter, Großmama auf diesen Weihnachtsfahrten begleiten; da fuhr man zuerst zu Albert, dem Bijoutier, dann zu Sauter, dem geschickten Goldschmied, oder zu Bächler, um für die Eltern einen schönen silbernen Gegenstand zu bestellen. Dann ins Quincailleriegeschäft Christoph Burckhardt, das damals als feinstes Geschäft für Luxuswaren galt. Dort gab es wirklich hübsche Ledersachen, oder aber Bronzegegenstände, die man damals wundervoll fand, die aber heute als altes Gerümpel ins Brockenhaus wandern oder in den Schränken versteckt bleiben. Die Hauptsache war aber der Besuch im großen Spielwarengeschäft Lindenmeyer in der Sporengasse, wo die herrlichsten Geschenke für die vielen Großkinder gekauft wurden. Noch sehe ich Großmama auf einem Stuhl, inmitten des Ladens sitzen, mit einem Korb auf den Knien; die eifrigen Ladenjungfern brachten ihr all die kleinen Püppchen, Pferdchen, „Devisli" und Wägelchen zum Aussuchen, und Großmama fand alles so reizend, daß sie erst mit Kaufen aufhörte, als der Korb bis zum Rand gefüllt war. Dann fuhr man wieder heim auf das weit vor der Stadt gelegene Gut, das in seiner verträumten Winterpracht einen doppelten Reiz hatte. Täglich wurde nun gerüstet und der Großmutter geholfen, bis endlich der 25. Dezember da war.

Um fünf Uhr wurde man erwartet, und Großmamas Landauer und die eigenen Wagen mußten mehrmal fahren, bis die ganze Familie versammelt war. Festhaft kam schon uns Kindern die Fahrt in der Dunkelheit über die Rheinbrücke vor, die brennenden Gaslaternen glänzten wie eine goldene Schnur der Brücke entlang. Dann ging es die einsame Landstraße hinaus und endlich durch das schöne schmiedeiserne Tor vor die Steintreppe, wo die alte Anna mit einer großen Messinglaterne stand, um allen aus dem Wagen zu helfen.

Nachdem wir uns im großen „Sommerhaus" aus den warmen Umhüllungen geschält hatten, wurden wir ins blaue Zimmer geführt, das seinen Namen von den entzückenden Watteau-Bildern, die speziell in Blau gehalten sind, erhalten hat. Dort empfing uns unser liebes Großmütterlein, festlich geschmückt im schwarzseidenen Kleid mit seinem Spitzenhäubchen. Auf dem Tisch stand in der kristallenen Karaffe der Hypokras, nach uraltem Familienrezept hergestellt, und daneben ein Körbchen mit Bärringen. Daran erlabte sich alles in Erwartung des Glockenzeichens aus dem großen Saal nebenan.

Endlich ertönte der ersehnte Klang, alles zog durch den Hausgang, durch die weitgeöffneten Flügeltüren hinein ins Zimmer, wo der schönste Weihnachtsbaum stand, bestreckt mit Lichtern, behangen mit Glaskugeln und Eisäpfchen, und mit dem Allerherrlichsten: mit all den vielen, vielen Säckchen, die Großmama Wochen hindurch gesammelt hatte: Spielsachen, Messerchen, Täschchen, Nähetuis, Fingerhüte, Kalender — eine Unzahl der reizendsten Dinge. Den Wänden entlang standen Tische, auf denen in hohen silbernen Leuchtern Kerzen flackerten, deren Schein den festlichen ein besonders feierliches Ge-

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Die vereinigte Bundesversammlung wählte im ersten Wahlgang Ständerat Petitpierre zum Bundesrat.

Im Nationalrat wurde nach großer Debatte die Gesetzesvorlage zum Familienschutz in der vom Bundesrat vorgeschlagenen Fassung angenommen. — Ebenfalls große Diskussion löst die Millionensubvention des Bundes an die Schweiz. Zentrale für Handelsförderung aus, die Subvention wird gutgeheißen. U. a. werden Fragen der Militärversicherung, des Steuerwesens, der Bundesbahnen, der Waldwirtschaft, der Arbeiterentlassung in der Aluminiumindustrie diskutiert und eine Aenderung des Tierseuchengesetzes angenommen. — Nationalrat Dietschi (Solothurn) postulierte, daß künftig Frauen in vermehrtem Maße für die außenparlamentarischen Kommissionen des Bundes und der ihm nahestehenden Institutionen zuzuziehen seien. Das wohlbegründete Postulat wird unbestritten angenommen und Bundesrat v. Steiger betont bei diesem Anlaß die dankbare Anerkennung für die großen Leistungen der Frauen.

In Beantwortung einer „kleinen Anfrage" stellt der Bundesrat fest, daß keine SS oder Gestapobeamte als Flüchtlinge in der Schweiz aufgenommen wurden.

Im Ständerat wird das Budget des Bundes genehmigt und dabei auch die Schweizerspende von 100 Millionen für kriegsgeschädigte bewilligt. — Es werden die Vollmachtenbeschlüsse des Bundesrates besprochen, u. a. wird dabei über den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft, die Beiträge an Krankenkassen (Erhöhung der Beiträge für die Leistungen an Frauen und Kinder) diskutiert. — Bundesrat Pilet referiert über die Außenpolitik, damit seine Abschiedsrede haltend.

Laut Meldung der Oberpostdirektion können Briefe und Postkarten an fast alle Departemente Frankreichs wieder aufgegeben werden.

Sonntagsbillette über Weihnacht und Neujahr haben schon ab Freitag Gültigkeit.

362 Tonnen hochwertiger Lebensmittel und Medikamente konnten für den befreiten Teil Hollands als Gabe der Schweizer Spende und der Basler Hilfsaktion nach Holland überführt werden.

Kriegswirtschaft: Auf der Januar- A und B-Karte wird die Käseration um 100 P. erhöht. Die Butterzuteilung wird auf Kosten von Fett/Oel erhöht; Brotration bleibt 250 P. täglich; Fleisch 950 P.; Chocolade, Confiserie und Bohnenkaffee werden herabgesetzt.

Ausland

General de Gaulle ist von seiner Rußlandreise nach Paris zurückgekehrt, der russisch-französische Pakt wurde veröffentlicht und zeigt, daß er ein Schutz- und Trutzbündnis der beiden Staaten gegen Deutschland ist.

Die französische Regierung hat die Generalmobilisation aller arbeitsfähigen Männer und Frauen für Wehrdienst und industriellen Einsatz angeordnet.

Churchill sprach im englischen Unterhaus über die künftige Grenzlinie Polens. Demnach sollte Polen für Abtretungen an Rußland durch Annektionen in Ostpreußen entschädigt werden (die Schatten künftiger Kriege drohen bei solchen Plänen schon fast sichtbar zu werden!). Ebenfalls belastet die Lage in Griechenland, wo britische Truppen gegen die griechischen Widerstandskämpfer eingesetzt wurden. Britische diplomatische Unterhändler sind noch nicht zu abschließenden Erfolgen gekommen und so erschwerten örtliche Kämpfe und Streike die Verproviantierung der hungernden Bevölkerung.

Im britischen Oberhaus sprach Lord Templewood, ehemaliger Sir Samuel Hoare, über die notwendige Aufgabe, Europas Zivilisation, d. h. die Garantie für die Freiheit der Persönlichkeit, unter allen Umständen wieder zu festigen.

Kriegsschauplätze

Westen: Während im Norden und Süden der langen Westfront kleine Fortschritte der Alliierten zu melden sind, wurde auf belgischem und luxemburgischem Boden eine großangelegte überraschende Offensive der Deutschen ausgelöst. Diese haben dort die Front der Amerikaner stellenweise eingedrückt; heftige Kämpfe sind auf breiter Front im Gange.

Osten: Die Einkreisung von Budapest durch die Russen macht weitere Fortschritte, bereits sind Straßenkämpfe in Budapest im Gange, doch haben die Russen in der Stadt die Donau nirgends überschritten. —

Italien: Faenza wurde von den Alliierten eingenommen; nördlich der Stadt haben sich der verstärkten deutschen Widerstand heftige Kämpfe entwickelt.

Pazifik: Amerikaner besetzten auf den Philippineninseln Mindoro die Stadt San José. Auf Leyte wurde die Stadt Valencia von Amerikanern erobert.

Luftkrieg: Alliierte Flieger bombardierten in München, Köln, Koblenz, Mainz, Ludwigshafen, Kassel, Innsbruck, Hannover, sowie Oelwerke in Schlesien. — Deutsche Flügelbomben fielen in Lüttich, Antwerpen, Südengland.

nur die Macht der Kirche vertritt, nämlich wenn sie das Abendmahl erteilt. So sind zum Abendmahl weibliche Geistliche in fast keinem Kanton zugelassen. Nur in Notfällen, oder wenn es ausdrücklich verlangt wird, dürfen sie es geben.

Praktische Aussichten

Die praktischen Aussichten in diesem Beruf sind heute noch so, daß unsere Pfarrerin davon abraten möchte. Für eine Ledige bieten sich allzu hohe Schranken. Wenn eine Theologin — andererseits — einen Pfarrer heiratet, dann kann sie unter seiner Leitung (!) segensreich wirken. Ist die Pfarrerin aber unverehelicht, so hat sie eine ergänzende Berufsarbeit nötig. Schon während des Studiums sollte sie sich nach Möglichkeiten auf verwandten Gebieten umtun, sich mit der Armenpflege beschäftigen, sich für ein Lehramt ausbilden oder sich auf einen Zweig der großen Gebiete von Gesundheitspflege oder Volkswohlfahrt vervollkommnen. Nur wenn die Frau eines davon später mit dem Pfarrerberufe verbindet, wird sie voll wirken können.

Frauen als Missionare

Auf diesem, doch gewiß allerschwersten, Gebiete haben sich seit langem Frauen betätigt. Nicht wenige wurden an Missionsschulen ausgebildet, warteten, bis sie das Haus verwendete und gingen dann in die ferne Welt hinaus, wo sie — zusammen mit den männlichen Geistlichen — am Missionswerk tätig waren. Auch gegenwärtig studieren junge Theologinnen mit der Absicht, später in die Mission zu gehen.

Und auf diesen neuen Wegen geschieht etwas Merkwürdiges: Draußen, auf dem weiten Gebiet der Bekehrung, türmen sich den Frauen geringere Schranken auf, als daheim im eigenen Lande. Vielleicht geht der Strom auch einmal den umgekehrten Weg, und das gute Wirken der mutigen Frauen in der Ferne gibt den weiblichen Seelsorgern im eigenen Lande mehr Möglichkeiten, ihre Tätigkeit frei zu entfalten.

Irma Meili.

Cliché: Orell Füßli-Verlag

Sollen wir den Kindern biblische Geschichten erzählen

„Sie werden wohl die Kinder nur aus literarischen Gründen mit der Bibel bekannt machen", sagte einst ein Vater zu mir, dessen Kinder ich auferzog. Mit diesem Ausspruch gab er der religiösen Haltung eines großen Teils der modernen Menschheit Ausdruck. Obwohl nicht jedermann wie dieser Vater die richtigen Worte für die ungläubige Haltung gefunden hätte, denken noch viele Väter und Mütter und Erzieher so.

„Die Bibel, ein jahrtausende altes Buch, was sollte es uns aufgeklärten Menschen des 20. Jahrhunderts noch zu sagen haben? Was die alten Propheten und Apostel einst im fernen Lande verkündeten, kann uns doch nicht mehr interessieren!" So denkt man wohl heute noch, wenn nicht ein persönliches Erlebnis oder gar das große, ungeheure Weltgeschehen den einzelnen Menschen in seiner Selbstherrlichkeit erschüttert. Langsam tastet dann dieser Mensch wieder nach der Urquelle aller Wahrheit und sucht darin Trost und Kraft. Es ist aber schwer sich in dem alten, wie in dem neuen Testament zurechtzufinden, noch schwerer aber ist es für die meisten Menschen an all das was dort gesagt und geoffenbart wird, zu glauben.

Ist nun schon die Bibel für uns erwachsenen Menschen schwer verständlich, wie viel schwieriger muß es für Kinder sein, biblische Geschichten zu verstehen. Diese haben sich ja vor so undenkbar langer Zeit zugetragen und zu dem ereigneten sie sich in einem so fremden Lande, das wir uns landschaftlich kaum vorstellen können. Auch Sitten und Gebräuche sind uns fremd und oft unverständlich, denken wir nur an die merkwürdigen Ehe- und Familienverhältnisse, an die Geschwister, die wohl den selben Vater, aber verschiedene Mütter hatten oder an das religiöse Gebot der Opferung.

Vielleicht haben wir heute wieder mehr Verständnis für einzelne Geschehnisse in jener Zeit, da auch jetzt wieder kleine Völker von Großmächten bedrängt werden, oder wird uns am Ende gar an der Gegenwart die ferne Vergangenheit wieder klarer? Somit wird denn die erste Frage aufgeworfen, sollen wir dem Kinde überhaupt biblische Geschichten erzählen oder nicht? Es gibt genug Gründe dawider, aber noch mehr dafür. Namentlich das alte Testament ist reich an abgeschlossenen Geschichten, die nicht nur interessant und spannend sind, sondern auch tiefe Wahrheit in sich bergen. Eine jede kann losgelöst von der andern erzählt werden, ohne daß der Inhalt darunter leidet. Denken wir dabei an die Geschichte von Adam und Eva, von Kain und Abel, von der Arche Noah, vom Turmbau zu Babel usw. Das Verhalten jener Menschen, ob wohl sie in andern Lebensverhältnissen lebten als wir, ist doch so allgemein menschlich wahr, daß man unwillkürlich sich mit ihnen verwandt fühlt. Sie handeln gut und böse, sind gehorsam und ungehorsam, neidisch und mißgünstig, hassen und lieben wie die Menschen aller Zeiten. Da ist immer wieder der Bruder dem Bruder im Wege, da will der Mensch über sich selbst hinaus und den Himmel stürmen, da wird er hochmütig und verlangt nach Macht und Herrschaft. In all diesen Vergehen lehnt er sich auf gegen Gott und mit einem Male wird uns das Wort Sünde klar. Dieser alttestamentarische Mensch, der noch in deutlicher Beziehung zu Gott steht, fällt immer wieder ab von ihm, wird untreu und gottlos. In diesen Geschichten erleben wir die Allmacht Gottes in seiner furchtbaren Größe und erkennen doch wiederum den barmherzigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ich wage es zu behaupten, daß das Kind mehr Verständnis für diese Schilderungen hat, als der verbildete, erwachsene Mensch. Unser Weg zur größten Erkenntnis der Wahrheit ist verstellt durch unser Denken und unsere menschliche Moral. Wir haben das geoffenbarte Wort entkräftet und sinnlos gemacht. Wir haben es so lange gedreht und gewendet, bis es in unser Denken paßte. Erste Pflicht und Aufgabe des Erziehers ist jedoch, diese einmaligen Geschichten wahrheitsgetreu zu erzählen, wenn auch in kindlich verständlichen Sätzen und Worten. Wir dürfen bei Leibe nicht den eigentlichen Sinn verändern und eine Moralgeschichte aus ihnen machen. Das was zum Beispiel in den fünf Büchern Moses, wie in allen prophetischen Büchern gesagt ist, will so verstanden und genommen sein, wie es aufgezeichnet wurde. Es zeigt den Menschen in seiner Beziehung zu Gott und dem andern Menschen, im Gehorsam und Ungehorsam gegen die höchsten Gebote, es geht hier aber nicht um menschliche, sondern um göttliche Gerechtigkeit, darum dürfen wir auch zum Beispiel die Geschichte von Kain und Abel nicht einfach dahin verändern, daß wir sagen Kains Opfer sei deshalb nicht angenommen worden, weil er böse oder nicht fromm gewesen sei. Davon steht nichts in der Schrift. In dieser Erzählung geht es um die Tatsache, daß der Wille Gottes frei und nicht gebunden ist an Menschliches Verhalten. Denn der Wind weht wo er will, und Gott kann den jüngeren, schwächeren Abel auszeichnen, dadurch, daß er sein Opfer anerkennt und das Opfer des erstgeborenen Kain nicht annimmt. Durch die scheinbare kleine Veränderung, daß Kain böse gewesen sei, verän-

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ferienheim AUBODEN Station Brunnadern, St. Peterzell Telephon 5 62 21

Toggenburg

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen

Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis: Fr. 4.40 bis 5.50 mit 4 Mahlzeiten. Behagliches Haus in sonniger, geschützter und nebelfreier Lage. P10771G

Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin: Frl. RODERER
Verein der Freundinnen junger Mädchen (Sektion St. Gallen).

GESUNDE UND SCHÖNE KINDER
mit der künstlichen Höhensonne!

Sie spendet reichlich die wertvollen Ultraviolett-Strahlen, die von Ihren Kindern zur Bildung des Aufbauvitamins D benötigt werden.

Baumann, Koelliker
& Co. A.G., Sihlstr. 37, Zürich Tel. 23 37 33

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30 VORHÄNGE

Unser Spezialangebot:
ZWIRNHALBLEINEN
rohweiß, 180 cm breit, per Meter
nur Fr. 8.90
Verlangen Sie Muster!
Steinegger-Stockmann, Lachen a. See
Seit 120 Jahren bekannt für Qualität

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüscheler str. 44 Zürich 1

Maison Ruth
FRAU ERNA GROSS - ZÜRICH 3
Birmensdorferstraße 126
Telefon 27 96 03

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 23 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Die guten
Schirme
beim Fachmann
Schirmfabrik
Schaltegger-Hess
Poststrasse 5
b. Paradeplatz
SCHIRME · GARTENSCHIRME · STOREN · FAHNEN

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

präge gab — darunter lagen die vielerlei Geschenke, zierlich geordnet, dazwischen in vielen Farben blühende Primelstöcke aus dem Treibhaus, die man mit nach Hause nehmen durfte. Damals waren die Blumengeschäfte noch nicht en vogue, und man schätzte im Winter einen blühenden Blumenstock als ein besonders schönes Geschenk.

Zuerst gruppierte sich aber Groß und Klein um den Flügel, und alle stimmten die alten Weihnachtslieder an. Und nun trat ein Kind nach dem andern zum Weihnachtsbaum, unter dem Großmama im Lehnstuhl saß und mit ihrem lieben, gütigen Lächeln die Kleinen ermunterte, wenn sie etwas mühsam die gelernten Verslein oder die Weihnachtsgeschichte aufsagen sollten.

Dann ging es aber an's Bescheren, und es dauerte geraume Zeit, bis Großmama, mit den Kleinsten anfangend, alle vierundzwanzig Personen an die ihnen zugedachten Geschenktische geführt hatte. Nun wurden gegenseitig all die schönen Sachen bewundert, und dann kam das Lustigste: das Plündern des Baumes. Dazu hatte Großmama kleine Scheren bereitgelegt, und dann konnte jedes nach Herzenslust sich vom Baum „abwünschen", was ihm gefiel und an was ihm gelegen war. Sogar die jungen Herren beteiligten sich an dem Plündern; es war ein Jubeln und ein Lachen, daß dem guten Großmütterlein sicher etwas „sturm" wurde, es ging aber immer im größten Frieden zu, nie wäre in Großmamas Gegenwart ein Disput ausgebrochen.

Um sieben Uhr meldete man, daß der Johann vorgefahren sei, um die Kleinsten mit ihren Bonnen heimzuführen: da gab es oft einige Tränen, bis man sich von allen Herrlichkeiten losgelöst hatte. Was irgendwie mitgenommen werden konnte, wurde in den Wagen gestopft, die übrigen Sachen wurden am nächsten Tage abgeholt. Die größeren Kinder durften mit den Eltern zum Essen dableiben; nachdem die Lichter gelöscht waren, zog man durch das blaue Zimmer ins große Eßzimmer, wo die Festtafel gedeckt war. Immer war sie mit buntfarbigen Kamelienblüten geschmückt, die der Gärtner für diesen Tag im Treibhaus aufgespart hatte. Blumenarrangements, wie man sie einige Jahre später bei den Handelsgärtnern bestellen konnte, gab es damals noch nicht, und ich kann mich nicht erinnern, daß es auf dem Weihnachtstisch jemals andere Blumen als eben diese Kamelien in einer flachen Kristallschale gegeben hätte. Außerdem standen auf der langen Tafel viele, viele Glasteller mit den besten Sachen, dem sogenannten kleinen Dessert, Hausgebackenes und Feineres — den Caramels von Kißling an der Freienstraße und den petit four von Emil Koch an der Rheinbrücke. Nach aufgehobener Tafel, spätestens um zehn Uhr, verabschiedeten wir uns und fuhren durch die kalte Winternacht in die Stadt zurück — erwärmt durch all die große Liebe, die wir empfangen hatten — erwärmt und beseligt durch das innige Gefühl der Liebe und Verehrung, das wir für die Großmutter im Herzen trugen.

Aus: „Alte Häuser — alte Geschichten" von E. Forcart-Respinger (Birkhäuser-Verlag, Basel.)

Spindel
Zürich 1, St. Peterstraße 11, Orell Füßli-Hof
2 Minuten vom Paradeplatz, Telephon 23 30 89

Weihnachtsgeschenke
Christbaumschmuck

Gebrauchs-Keramik: Tafel-, Frühstück-, Tee-Service, Bauernkeramik
Textilien: Handgewobene Stoffe, Leinen, Mischgewebe
Handgestrickte Jacken, Schürzen, Kinderkleider
Holz: Schalen, Plateaus, Brotbretter

Auf Wunsch Mustersendungen, Fotos und Zeichnungen

bern wir den ganzen Sinn der Erzählung, biegen die eigentliche Spitze ab und werden moralisch. Daß Kinder den wirklichen Sinn verstehen, bewies mir einst ein Schüler selbst: Er sagte bei dieser Geschichte: „De Liebgott cha meistere wie er will". Hat der Bub durch diese Worte nicht das Wesentliche getroffen und die Größe Gottes anerkannt? Warum gehen wir hin und verändern den Inhalt, bis er kraftlos und sinnlos wird? Es geht aber nicht nur in der Kains Geschichte um solche Wahrheiten, sondern überall treffen wir in der Schrift Parallelstellen. Wir müssen wieder hören lernen und nicht mit Gott rechten wollen. Trotzdem brauchen wir nicht die knappe Form der biblischen Erzählung inne zu halten. Wir dürfen sie anschaulich, kindlich, verständlich ausschmücken, gerade deshalb, weil das Geschehen sich im fremden Lande und fernen Zeiten abspielte. Wir können die Schönheit und den Frieden des Paradieses schildern, in welchem wilde und zahme Tiere nebeneinander lebten und Pflanzen aller Arten im Ueberflusse wuchsen. Denn der Garten Eden war ja das Paradies auf Erden. Wir dürfen den weiten Weg Josefs und seiner Brüder schildern, der durch unbewohnte Steppen und die Wüste führte, bis hinunter an den Nil, sodaß die Wahrscheinlichkeit nahe lag, daß wilde Tiere den Knaben zerrissen.

Schwieriger als die alttestamentarischen Geschichten sind die Geschichten des neuen Testaments zu erzählen. Hier geht es um unser persönliches Glaubensbekenntnis, denn hier steht der Sohn Gottes als leibhaftiger Mensch mitten unter den Menschen. Hier scheiden sich die Konfessionen und darum möchte ich davor warnen, dem eigentlichen Religionsunterricht vorzugreifen.

Was wäre aber die Weihnachtszeit ohne die Geburtsgeschichte Jesu? Dieses Fest würde noch mehr zu einer rein weltlichen Feier werden, wenn nicht neben dem Tannenbaum die Krippe mit dem Jesuskinde stehen dürfte. Wie horcht doch das Kleine auf, wenn wir ihm von den Engeln erzählen, die vom Himmel schwebten um den Hirten die Geburt Christi zu verkünden. Wir sehen wie es aufmerkt, wenn wir von Josef und Maria berichten, wie sie vergeblich an die Türen der Herbergen von Bethlehem klopften und sie schließlich im Stalle bei den Eselein Unterkunft fanden. Dann sehen sie das Christkind in der Krippe liegen und die Hirten und die drei Weisen aus dem Morgenland daneben knien und es sieht die Kamele vor dem Stalle stehen und weiß, daß die drei Könige weit her geritten kamen und der Stern ihnen den Weg gewiesen hat. Es hört von der Flucht nach Aegypten und weiß, daß auch heute Tausende von Menschen fliehen müssen, und versteht die Not und die Hast von Maria und Josef, wie sie mit dem kleinen Kinde auf dem kleinen Eselein den weiten Weg hinunter zum Meere und dann auer durch die Sandwüste hindurch nach Aegypten fliehen. Jenes so ferne Geschehen rückt uns plötzlich wieder nah. Neben dieser Weihnachtsgeschichte aber eignen sich auch noch die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Schaf, vom barmherzigen Samariter den Kindern zu erzählen. Da ist der reiche Sohn, der die Schweine hüten muß und in Not und Elend lebt, bis er sich entschließt, in das Vaterhaus reuig zurückzukehren. Und da ist der Vater der ihn in großer Liebe wieder aufnimmt und nicht zürnt, sondern verzeiht. Und die Geschichte vom barmherzigen Samariter pocht an das mitfühlende Herz der Kleinen, sie sehen den armen überfallenen Menschen verlassen an der Straße liegen, die von Jerusalem nach Jericho führt. Diese Gegend ist so einsam und so dazu geeignet den Räubern Unterschlupf zu bieten, daß es wohl verständlich, daß der Pharisäer und Levit vorübereilen, ohne dem Verwundeten zu helfen, umso größer steht der Samariter da, der sich des armen Menschen annimmt und in großer Liebe für ihn sorgt. Freilich um die geeigneten Geschichten auswählen zu können, müssen wir selbst Bescheid wissen in der heiligen Schrift.

Unsere Zeit ruft nach wahrhaften Christen und mehr denn je haben wir die Pflicht, unsern Kindern einen innern Halt zu geben, damit sie auch in schweren Zeiten durchhalten können. Müssen wir da nicht alles tun, um ihnen wenigstens einen Hinweis auf die Bibel und somit auf das Wort Gottes zu geben?

Helene Kopp

Flüchtlingstagung in Zürich

D. Wenn im lange verdüsterten Krankenzimmer endlich die angstvoll gezogenen Vorhänge zurückgeschlagen werden, so daß alle Fülle des Lichts hereinströmen darf, so befreiend mag es auf viele Flüchtlinge gewirkt haben, aus ihren zum Teil sehr abgelegenen und kargen Heimen nach Zürich fahren zu dürfen. Schon im vergangenen Mai hatte die Gruppe für geistige Arbeit im Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst in fruchtbarer Zusammenarbeit mit der Zentralleitung der Arbeitslager etwa sechzig ausgewählte Frauen aus den über die ganze Schweiz verstreuten Flüchtlingsheimen zu einem zweitägigen Informationskurs nach Zürich eingeladen. Der Kurs verfolgte einen doppelten Zweck, einmal die menschliche Verbindung mit den freiwillig-unfreiwilligen Gästen unseres Landes herzustellen, ferner ihnen durch aufklärende Vorträge und Aussprache die Eigenart der Schweiz und ihre kriegsbedingten Schwierigkeiten nahe zu bringen. Einsicht in unsere Lage erklärt manches auferlegte Gebot und Verbot, dies stärkt das Vertrauen und erleichtert die Zusammenarbeit.

Ermutigt durch den schönen Erfolg der Maitagung, lud die Gruppe für geistige Arbeit, wiederum tatkräftig unterstützt von der Zentralleitung der Arbeitslager, erneut aus jedem Arbeitsheim je zwei Teilnehmerinnen zu einem zweitägigen Kurs nach Zürich ein. Die Frauen folgten der Aufforderung mit Begeisterung. In die Eintönigkeit schwerlastender Spätherbsttage brachte allein schon die Fahrt nach der hellen Stadt belebende Abwechslung. In Zürich hatten eine ganze Anzahl Frauen mitgewirkt, um den Flüchtlingen außerhalb der Kursstunden freundliche Aufnahme zu bereiten. In behaglichen Zürcherheimen einquartiert. Einmal bedient und beschenkt, an weiß gedeckten Tischen bewirtet werden, einmal wieder allein in einem Zimmer schlafen, tat nach dem monatelangen Zusammenleben in zufällig gemischter und auf engsten Raum gedrängte Gesellschaft in den Lagern wohl. Der Kurs fand in den hübschen Räumen des Lyceumclubs statt, der seine schöne Gastfreundlichkeit auch durch Veranstaltung eines hübschen Abendempfanges, verschönt durch entzückende Haydn- und Mozartmusik, vorgetragen von Lotte Stüssi (Violine), Marianne Fröhner (Cello), Ada Deutsch (Klavier) und Bettina Brahn (Gesang) bewies. Als willkommene Erholung während der Arbeit deckte der Schweizerverband Volksdienst jeweilen zur Teestunde eine reichliche Erfrischung auf.

Nach der Abgeschlossenheit des Lagerlebens andern Schweizern zu begegnen als der Heimleitung, mochte vielen Teilnehmerinnen schon ein kleines Erlebnis sein. In seinem Vortrag charakterisierte Professor Dr. Mast aus Winterthur die Schweiz als ein Land, in dem Freiheit und Gesetz eine Einheit bilden müssen, wo man aus Respekt vor dem Recht der Minderheiten auch auf die Ausübung der Mehrheitsmacht verzichten kann, wo man nicht durch Revolution, sondern durch langsame, organische Evolution dem Ideal der sozialen Schweiz zustrebt. Sehr fein abgewogen erklärte er das Wesen unserer Neutralität und unsere Stellung zum Ausland. Ein trefflicher Kursbericht von H. T. Lehmann zeigte die kriegsbedingte Arbeit des Hilfstrupps des Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienstes. Einzelne Mitglieder des Hilfstrupps bereiten in verschiedenen Kursen jüngere Flüchtlinge auf die Nachkriegsaufgaben in ihren zerstörten Ländern vor, damit sie heimatlose Menschen rasch in improvisierten Herbergen unterbringen und mit nötigsten Bedarfsartikeln versehen können. M. von Meyenburg sprach aus ihren reichen Erfahrungen als Leiterin der Schulungskurse für fürsorgerische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit. Während die kurzfristigen Kurse des Hilfstrupps hauptsächlich die Hände zu praktischer improvisierter Arbeit schulen wollen, geben die sechs Monate umfassenden Kurse für Ausländer und Schweizer eine umfassendere Vorbereitung von Hand und Kopf für internationale Soforthilfe, ehe noch die U. N. R. R. A. und ähnliche Institutionen wirken können. Es interessierte nicht nur der vielseitige und klug abgewogene Lehrplan dieser Kurse, sondern auch die Zusammensetzung der Lernenden und die persönliche Erfahrung der Leiterin mit so viel mutigen, von selbstlosem Helfenwillen beschwingten Nachkriegsfürsorgern.

Besonders gespannte Erwartungen galten dem Vortrag von Prof. Dr. W. Rappard aus Genf, der aus der reichen Erfahrung eines Gelehrten und Diplomaten zu den Flüchtlingen sprach. In seinen „Perspectives internationales" zeichnete er Rußland, Amerika, England als die mächtigen Pfeiler, auf die sich das politische Geschehen Europas in den nächsten Jahrzehnten zu stützen hat. Er charakterisierte geistreich das mutmaßliche Verhalten und Zusammenspiel der drei Großmächte im künftigen Frieden. Zusammenspiel? Große Koalitionen pflegen von kurzer Dauer zu sein, vielleicht auch diese gewaltigste Hegemonie der Weltgeschichte. In seiner überlegenen Causerie zeichnete der Genfer Gelehrte das Bild des künftigen Europa recht düster, obschon er sich vorerst auf die Schilderung der großen Mächte beschränkte und die unbeschreiblichen Lebensprobleme der andern Staaten erst in der Diskussion berührte. Die Zuhörerinnen wandten sich mit zahlreichen Fragen an den Vortragenden, die begreiflicherweise meist um ihre ferne Heimat kreisten.

Dr. A. Gasser, P. D. der Universität Basel, entwickelte in weit ausholendem Referat seine Ueberzeugung, daß in der Gemeindefreiheit die Rettung Europas liege. Er schilderte das gesunde Wachstum von unten nach oben in einer freien Gemeinde gegenüber dem Befehlsapparat von oben nach unten, der in den letzten Endes aus Militärstaaten hervorgegangenen Ländern Europas zum großen Teil herrschte.

Erfreulicherweise beeindruckte es die Frauen tief, durch eine schlichte Fürsorgerin (Meta Wild aus Rüti) von der praktischen Frauenarbeit in der Fürsorge einer industriellen Landgemeinde zu hören. Auch das Zusammenstehen von Stadt- und Landbevölkerung im dringenden Aufbauwerk unseres Landes gab mancher Frau zu denken.

Eine besinnliche, schön geprägte Studie über den Menschenfreund und Armenvater Pestalozzi von Anna Herzog-Huber leitete über zu den Ausführungen von Dora Zollinger-Rudolf über die Pläne und Wünsche um das Kinderdorf Pestalozzi, das ein kleiner Völkerbund kriegsgeschädigter Jugend, eine Stätte wahrer Menschenbildung sein möchte. Die langfristige Pflege, Erziehung und Schulung der jungen Kriegsopfer würde der Begabung und Tradition unseres Volkes entsprechen und unsere beschränkten Mittel nicht übersteigen. Grenzenlos müßte freilich der Helferwille sein, um die Vision eines Idealisten in sinnvolle und praktische Wirklichkeit überzuführen.

Nicht allein die geistige Anregung durch Referate und ausgiebige Diskussionen, nicht nur die Gastfreundschaft der Zürcherinnen, gaben dieser Tagung ihre besondere Atmosphäre; es war das schöne Zusammenspiel von Mensch zu Mensch, das den Kurs zu einem einzigartigen Erlebnis für Gäste und Gastgeber gestaltete. In einem Appell zu Beginn des Kurses gab jeder Flüchtling knappe Auskunft über seine Herkunft, seinen einstigen Beruf und jetzige Tätigkeit. Aus diesen wenigen Worten erstand das erschütternde Schicksal jahrelang Verfolgter, hoffnungslos Entwurzelter, die unsere Hilfe brauchen.

Kalender 1945

Wenn wir hier einen kleinen Ueberblick über die Kalender 1945 geben, so freut es uns.

Den Schweizerischen Frauenkalender
Jahrbuch der Schweizer Frauen,

herausgegeben von Clara Büttiker und vom Bund Schweiz. Frauenvereine, an erste Stelle setzen zu dürfen.

In dieser sorgfältig redigierten und schön ausgestatteten Publikation besitzt die Schweizerin ihr eigenes, kulturell auf erfreulich hoher Stufe stehendes Jahrbuch, auf das sie stolz sein kann. Der neue Jahrgang bringt Beiträge von Clara Nef, der Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine und von Dr. Renée Girod, der Präsidentin des internationalen Frauenbundes. Ruth Schaer als Sekretärin des Schweiz. Frauensekretariates vermittelt ein Bild von der Arbeit in dieser neu geschaffenen Institution. Anna Martin, Sekretärin der Bürgschaftsgenossenschaft Safsa erzählt im Artikel „Wir sehen sie bei der Arbeit" über einen Besuchgang bei ihren Klientinnen. Eine Schwester berichtet über ihre Erfahrungen „Im Dienste der Flüchtlingsfürsorge". Clara Ragaz schreibt über die Bestrebungen zu einer neuen Friedensordnung und Dr. Susanne Rost über die Sozialbestrebungen unseres Landes. H. Gschwind-Regenaß und Emmi Bloch äußern sich über die Stellung und Aufgaben der Frau in der schweizerischen Demokratie. Als Erzählerinnen kommen Gertrud Egg, Wally Widmer, Margrit Hauser Marga Markwalder, Maria Simmen, Frieda Jenny, Olga Lee und mit Gedichten Leonie E. Beglinger, Eva Trueb-Baumann, Milly Ganz und Elsa Steinmann zum Wort. Die Herausgeberin Clara Büttiker stellt einige Schriftstellerinnen in Wort und Bild vor und ist mit Gedichten und einer Erzählung vertreten. Reproduktionen nach Oelbildern der Malerin Elly Bernet-Studer und Federzeichnungen von Dora Hauth schmücken den Band, der ein prächtiges Geschenkwerk ist und den jede Schweizerin, jung und alt, besitzen sollte. (Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau. Preis Fr. 3.60.)

So originell wie preiswert

ist das Kalenderli des Schweizerischen Vereines der Freundinnen junger Mädchen. Originell ist die Idee, das Kalendarium eines jeden Monats mit aufschlußreichen Abrissen über Frauenberufe und Photographien aus dem Berufsleben zu versehen. Es kostet bloß 35 Rappen und zählt damit gewiß zu den preiswertesten Geschenkleinen, welche jungen Mädchen gemacht werden können. Beim Bezug von mindestens 10 Stück reduziert sich der Preis sogar auf 22 Rp. (plus Umsatzsteuer und Porto). Bestellen Sie sich einen kleinen Vorrat für die Mädchen Ihrer Bekanntschaft bei Frl. A. Eckenstein, Dufourstr. 42, Basel.

Der Schweizerische Taschenkalender

ist als Taschen-Notizbuch ein guter Helfer für den täglichen Gebrauch. 105 Seiten für Tagesnotizen, in denen im voraus alles auf den Tag der Ausführung vorgemerkt werden kann, lassen Aergernisse über Vergessenes oder nicht richtig Erledigtes vermeiden 28 Seiten Kassabuchblätter und 32 Seiten unbedrucktes, kariertes Papier dienen ebenfalls aufs beste. In gedrängter Form enthält der Kalender die Post-, Telephon- und Telegraphentarife, die Telephongruppierung der Schweiz. Maße und Gewichte, Seiten für Adressen und Telephonnummern. Bleistift und Wachstuchbrieftasche als Einband machen ihn besonders brauchbar. Verlag Büchler u. Co., Bern. Preis Fr. 4.37.)

Die Ernte, Schweizerisches Jahrbuch,

herausgegeben von der Schriftleitung der „Garbe". Dieses beliebte, von Rudolf von Tavel gegründete Jahrbuch, ist diesmal besonders ansprechend. Sowohl die literarischen als auch die wissenschaftlichen Beiträge sowie die künstlerische Ausstattung sind bemerkenswert. Neben altbekannten Namen wie Josef Reinhart, Hermann Hesse, Emanuel Stickelberger, Tina Truog-Saluz u. a. finden wir eine Reihe neuer Autoren. An belehrenden Aufsätzen findet sich eine für jedermann verständliche Arbeit von Professor A. Piccard über wissenschaftliche Forschung und technischen Fortschritt. Die Musik ist durch eine reichbebilderte Arbeit von Frau Dr. Rittmeyer über Hausmusik in alter Zeit vertreten. (Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel. Preis Fr. 5.—.)

Schweizer Kinderkalender

Ein Kalender ganz besonderer Art ist dieser Kinder-Abreiß-Kalender. Er bringt frohmütige Erzählungen, hübsche Gedichte und eine Menge Malvorlagen, Stick- und Bastelarbeiten auf 52 Kalenderblättern, die als Postkarte abgetrennt werden können. Der Kalender bringt den Kindern das ganze Jahr hindurch Unterhaltung, Beschäftigung und Belehrung. Ein willkommenes Weihnachtsgeschenk. (Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Preis Fr. 3.20.)

Der Pestalozzikalender

(Schweizer Schülerkalender) in je einer Ausgabe für Mädchen und für Knaben ist bereit, vielen Schülern unter den Weihnachtsbaum gelegt zu werden. In altbewährter Art gibt er Anregung und Belehrung für den Geist und für praktische Hände. Reichhaltiges Bildmaterial sorgt für Anschaulichkeit. (Verlag: Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich.)

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" spricht Mittwoch, den 27. Dezember um 13.40 Uhr Frau Dr. Forrer-Stapfer über das Thema „Zwischet Wehnächt und Neujohr" und Frau Hartmann-Forster gibt Antwort auf die Frage „Söll d'Hausfrau Buechhaltig füehre". Gleichen Tages um 22.10 Uhr spielen in der Sendung „Die Uraufführung" Charlotte Georges und Suzanne Egglt die Sonate für Cello und Klavier von Albert Moschinger. Donnerstag, den 28. Dezember um 11.25 Uhr hört man eine „Chez Radio Berne d'autrefois" betitelte Causerie von Mme. Pierre Grellet und um 16.30 Uhr gastieren im „Nachmittagskonzert" als Solistinnen Isabelle Norval (Klavier) und Wilhelmine Bucherer (Harfe) vor dem Mikrophon. Freitag, den 29. Dezember um 17.15 Uhr wird in der „Frauenstunde" von Elisabeth Thommen „Ein Rückblick" gehalten.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Hüni neue Platten
Gediegene Aufnahmen
klassischer Orchester und Solisten-Platten
Alle Marken - Weihnachtslieder
Plattenspieler - Plattenalben
MUSIKHAUS HUNI A.G., ZURICH
Fraumünsterstraße 21

MÖRGELI
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Gute Occas.-
Kinderwagen
zu mäßigen Preisen
Frau J. Kölliker
Müllerstr. 16, 1. Stock,
Zürich